

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2020)
Heft: 58

Artikel: Das Fuolghira Openair
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-880968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Fuolghira Openair

Auszug aus einem Romanmanuskript, in dem eine Schlüsselszene im Leben der Protagonistin, Romina Raggi, erzählt wird, der hier bewusst wird, dass sie in ihrem Leben noch viel tiefer graben und forschen kann als bisher.

von HZ

Beim Surfen konnte ich nicht schreiben – aus rein technischen Gründen. Ich sollte also nie eine grosse Surferin werden. Ich war eher ein Mammutgemüt auf dem Surfboard. Ein Urgestein, das sich auf der Suche nach einer Heimat und nach einer Sippe irgendwie in der Zeit und dem Ort geirrt hat. Viel Sinn für Abenteuer, doch die hellwachen Augenblicke!, der Widerstand des kleinen Brettes gegen meine Fusssohlen im Wellental, Leichtigkeit und Biegsamkeit in der Schwerkraft des festen Standes, ein Körper in fokussierter Bewegung, instinktgetrieben, gewillt zu leben, in meiner Seele ein wundervoller Flug, sowohl ein radikales Sich-Fallen-Lassen als auch ein für diesen Moment unendliches Getragen-Werden von Wind unter Flügeln, Licht, das ich war, Glück, das ich war, beschützt, unantastbar, die Wasserwände um mich tosend, sich aufbäumend und raunend wie ein verwunschener Hexenzirkel – nun, im Grunde genommen gefiel mir das doch auch ganz gut, doch ich muss mich wohl meinem Mammutschicksal fügen.

Schauen Sie, die Geschichte geht folgendermassen: Ich tanzte um Mitternacht an einem Festival tief in den Schweizer Alpen. Mit Freunden. Damals, als ich vorhatte, zum Meer zurückzukehren. Das lodernde Licht des Feuers zuckte über die sich durch die Masse der Finsternis wiegenden Körper. Rhythmen. Gras kitzelte meine nackten Füsse. Unabwendbar war es, dass ich mich mit etwas Neuem verflechten würde. Der Nachthimmel: eine funkelnende Weite. Suure Moscht in meinem Mund. Sascha lachte auf und schimmerte wie ein Irrlicht durch die flackernde Dunkelheit, an mir vorüber wirbelnd, die Arme gehoben wie zwei kraftvolle Schwingen, eine glimmende Zigarette zwischen den Fingerspitzen. Das war der Moment. Wieder einmal hatte sie genau die Worte gefunden, die ich eines Tages ebenfalls zu sprechen wünschte.

Im Morgengrauen, nach dem grossen Fabulieren, das nun surreal und herbeigeträumt schien, als die Nebel durch das Tal zogen und alle ausser mir schon schliefen – ich sass oberhalb der Zelte gegen das Wurzelwerk der alten Eiche gelehnt – konnte ich es kaum fassen, dass ich ihr hatte begegnen dürfen. Das war der Moment, als ich ihn und all die mit ihm verbundenen Träume verliess. Ich musste mich Büchern zuwenden. Das Leben an sich war nicht mehr genug. Ich wollte Vielschichtigkeit verkörpern. Und ja, ich habe mich oft nach seiner warmen Umarmung gesehnt, nach dem Geschmack seiner salzigen Haut gegen meine Zungenspitze, nach dem Widerstand des rauen Brettes gegen meine Mammutfüsse und nach den weissen Lagerfeuern am nächtlichen Strand. Und vielleicht liess ich etwas ganz Reales, Wirkliches – er und ich und die Meeresbrandung – hinter mir, und wendete mich dem Entschlüsseln und dem Verschlüssen von Texten zu, und vielleicht scheint Ihnen das auch heute noch ziemlich verrückt. Doch das war und ist mein Weg, und ich gehe ihn, immer tiefer ins Labyrinth der Worte.

Ja, die Nacht, die Nacht, die Musik, der Tanz. Ich ruhte mich ein wenig am Rand der Feier aus und beobachtete das bunte Treiben. Dann, ohne Vorwarnung: Sascha löste sich aus der tanzenden Menge wie ein verschmitzter Kobold und setzte sich schwungvoll neben mich ins Gras.

Ich verführe mich oft selber. Ist meine Leidenschaft, raunte sie mir zu und grinste im unsteten Licht wie ein Haifisch auf einer Postkarte, sich mir zuwendend. Einige ausgetüftelte Zöpfe fielen schräg über das gleissende Haar. Ich stelle mir gerne vor, wenn ich es so banal und völlig am Punkt vorbei formulieren darf, ich, Mann, verführe mich, Frau. Oder umgekehrt. Du kannst dir vorstellen, dabei sind wir, ich und ich, alles dazwischendurch und daran vorbei. Wir, die Vielen, die wir sind, sprengen in der Liebe, die wir uns zu geben haben, diesen sprachlich so eng gezogenen Rahmen von Mann und Frau. Und ich sag dir, wir verstehen uns nicht immer. Freudvolle, turbulente Liebkosung, Geborgenheit im Streit und im sonnigen Miteinander. Ich schmunzelte und fragte: Also ist an dir mehr dran, als man glaubt? Lachend warf sie ihren Kopf in den Nacken: An mir ist echt mehr dran als man glaubt. Sie tippte sich gegen den Kopf: Ich verfüge über Vorstellungsgabe. Magie, pure Magie. Kennst du das auch, wenn der Kopf dir das Herz verdrückt? Ich nickte: Natürlich. Die Euphorie, wenn ich gehe. Nur, weil mein Kopf denkt: Freiheit! Jetzt, sofort, Freiheit! Und das Herz folgt und vergisst alles, was es bisher an der anderen Person schätzte, und will radikal frei sein. – So ist es, sagte Sascha: Und das Schönste daran ist, dass man einfach so gehen kann. Keine Grübeleien. Nichts besser als das alleine-Mit-sich-Sein. Ich warf ihr einen forschenden Blick zu: Was machst du dann hier? Wieso bist du nicht alleine mit deinem Spiegelbild? Sie zerkugelte sich im Gras vor lauter Lachen. Ertappt, brachte sie vergnügt hervor: Ich mag andere Menschen doch ganz gut leiden. Sie haben so was Verfängliches an sich, die Menschen, und ich mag das. Kein Grund zur Sorge, ganz nebenbei, wenn du mich bis auf die Knochen blamiert hast, also indem du mich zu solchen grauenhaften Konfessionen zwingst, dann fühle ich mich erst so richtig wohl. Das ist der masochistische Anteil meiner inneren Hassliebe. – Der Akt der Offenbarung gefällt dir? – Oh ja, glaub mir, wenn ich mich selber sezieren darf, und bis zu meiner Schwäche für Fehlritte und geselliges Beisammensein vorgedrungen bin, dann fängt der Spass erst an. – Sprechen wie schreiben, nickte ich zustimmend: Wahrheiten sprechen. – Du schreibst auch? Weisst du, ich, ich kann nicht anders als zu schreiben, auch wenn ich mich fürchte. Ja, das Beste im Leben ist gfürchig, sagte Sascha etwas verschwörerisch. Schweigen würde mich jetzt auch nicht mehr schützen. Also: Wahrheiten. Ich spreche meine Wahrheiten. Ich schreibe meine Wahrheiten.

Hier war ich also. Unerwartet – Sie ahnen gar nicht, wie unerwartet es für mich war, mich so vollkommen aufzufinden. Frei. So, als habe ich all die vermoderten Gewebe, die mich mit der Vergangenheit verstrickten, bevölkert von Mythengestalten, aufgetrennt und die abgenutzten Fäden herausgelöst, um mich danach aus eigenen Stricken neu zu knüpfen. Ich brauchte niemanden. Nicht einmal zum Träumen. Doch genau jetzt sass ich neben derjenigen, die ich zwar nicht brauchte, die mir aber den Kopf verdrückte.

Während Sascha mir von ihren fiktionalen Gegenstücken erzählte, von den ‹Kuriosen Klamauken›, einer delinquentsen Mädchenbande, schlug ihre Stimmung ins Nachdenkliche um: *Freiheit ist ein Wort, das mir den Kopf verdrückt. Wenn ich mir Freiheit vorstellen und sie ausformulieren könnte, haptischen, gelebte, wunderbare Freiheit, dann wäre diese Freiheit hier in meinem Leben gegenwärtig. Doch solange ich sie nicht klar denken kann, bleibe ich verfangen in einer fast unerträglichen Normalität. Da sind Tage, an denen der Mut mich verlässt. Ich werde nie, nie, nie die Freiheit artikulieren! Ich kann sie nicht kristallklar denken und hinaus in die Welt schleudern. Ich nickte, denn ich wusste, wovon sie sprach. Bin in der Normalität verfangen. Die Medizin dagegen: Ich verstricke mich immer wieder herumstreunend in Gedankendialoge. In langatmigen Sätzen erzähle ich meinem imaginären Gegenüber von meinem Leben. Wenn ich gehe, dann können die Gedanken fliessen. Ich wage einen sonnenbeschennten Spaziergang und da ist es. Da sind sie. Gedanken: frei, fliessend, und ich darf folgen. Das ist das Beste, wenn die Freiheit vom ganzen Körper getragen wird.*

Ich sagte also zu Sascha: *Freiheit ist ein Gehgedankenfluss. Ich gehe und gehe, und ich entwirre mich, Erzählstrang um Erzählstrang. In dem Moment bin ich mehr erdichtet als wirklich. Gehge-*

*Wir, die Vielen, die wir sind,
sprengen in der Liebe, die
wir uns zu geben haben,
diesen sprachlich so eng ge-
zogenen Rahmen von Mann
und Frau.*

dankenfluss halt. Ich bin nicht zu greifen. Ich will nicht zu greifen sein. Bin so in die Fiktion meines eigenen Lebens vertieft, dass ich keine Wahrheiten, keine Geständnisse schreibe, wenn ich von mir, Romina Raghi, schreibe, sondern dass ich dichte. Denn ich bin nicht echt, ich fühle mich nicht echt, ich will nicht echt sein. Ich will Mutantin werden, etwas halb Echtes und halb Erfundenes, ineinander verwachsen. So, wie auch sie mir schien mit ihrer durchdachten Rhetorik und ihrer silbernen Böe von Haar, ganz da, doch dieses Dasein war vielschichtig, und niemand konnte es greifen, niemand deuten, niemand verstehen. In ihrer Gegenwart durfte ich fabulieren.

Wir flüchteten zu den Sternen. Zwischen uns, ineinander verschlungen, und der Milchstrasse wiegte sacht das fragile Schattengeäst der Bäume. Unter uns Sommergras. Nahe, so nahe, ein Körper, der mich begehrte, der mir durch seine Nähe meine unfassbare Lebendigkeit war. Das ferne Glühen am Nachthimmel erlaubte meinen Gedanken, rasant die Vergangenheit, das Jetzt und die Zukunft zu umspannen – mich zu lesen, während unsere Lippen kaum voneinander liessen. Aus der Ferne hörte ich das Stimmengewirr unserer Freunde. Ich las mich. Wer ich gewesen war. Die ich nun nicht mehr war. Wie ich mich getäuscht hatte. Und was mich nun an neuen Tagträumen erwartete. Endlich wusste ich die vergangenen Monate, nein, die vergangenen Jahre zu deuten. Die Lage hatte sich vor meiner Abreise Richtung Schweiz ins Unerträgliche zugespitzt und nun eilten meine Gedanken auf die Erkenntnis zu. Zeichen der anhänglichen Verliebtheit, genau jetzt, da ich endlich verstand, dass ich nicht mit ihm, sondern wie er sein wollte, also verwirrt-provokant-attractiv auf Frauen wirkend. Ich begehrte also nicht ihn, sondern viel mehr: er zu sein. Sehnsucht nach einem Körper, an mich geschmiegt, so wie Sascha es war, meine Hände in ihrem wogenden Haar, ihre Zunge, ihre Lippen, weiche kühle Blütenwangen, Sanftheit, Sanftheit und Begehren.

/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/ Er möchte nicht solidarischer Mann genannt werden, erklärt er. Das sei ein Attribut, mit dem sich nicht wirklich feministische Männer schmücken, um gut dazustehen. Er hingegen nehmen den Feminismus ernst. Der feministische Streik im Sommer, das sei der anstrengendste Tag seines ganzen Lebens gewesen! Von früh bis spät sei er auf den Beinen gewesen und habe geholfen, wo er konnte, beim Aufbau und beim Abbau und an der Bar und... - dass ich ihm längst nicht mehr zuhöre, bemerkt er in seinem Eifer, mir seine Solidarität zu beweisen, gar nicht.

\\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/

/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/ Vor dem feministischen Streik erklärte mir ein Typ (natürlich ungestattet) ausführlichst, wieso wir unbedingt auch Polizist*innen mobilisieren sollten. «Wir müssen ja alle auf unserer Seite haben, auch den Staat [...quälquäk-quälk!». Ich versuchte angestrengt, ihm klar zu machen, dass es per se nicht angebracht ist, dass er mir als cis-Mann erklärt, welche FTIQ* wir mobilisieren sollten. Und ich betonte auch, dass ich seine Meinung wirklich außerordentlich beschissen finde. Das verstärkte seinen Mansplaining-Anfall aber nur.

\\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/

/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/ Beim Catern für eine Gruppe bougie Bänker: Einige von ihnen besitzen eine App, mit welcher Weinflaschen, die wir servieren, gescannt werden können, um allerlei Information und den Preis rauszufinden. Gegen Ende des Abends beginnen einige der Männer auch uns, die Kellnerinnen, zu «scannen» und danach zu fragen, wie teuer wir denn wären. #hatecatering #hatebankers

\\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/\/



von LaBi